

Das literarische Echo

Halbmonatschrift für Literaturfreunde

14. Jahrgang: Heft 15.

1. April 1912

Der Kampf gegen die Schundliteratur

Von Karl Hans Strobl (Brünn)

Der deutsche Oberlehrer hat den Kampf gegen die Schundliteratur auf allen Linien aufgenommen.

Und wie immer, wenn der deutsche Oberlehrer sich einer Sache bemächtigt, ist der Begriff über alle Realität hinausgewachsen. Er hat sich der Korrektur durch das Tatsächliche entwunden und ein Kulturschrecknis vor die erschauernde deutsche Nation hingestellt, als sei der Zusammenbruch vor der Türe. Weltuntergangsstimmung weht durch die Reden und Schriften allzu vieler pädagogischer Propheten, ethische, soziale und literarische Bedenken haben sich zu vollendeter Hysterie ausgewachsen. Man bebt vor Gefahren, die man zum Teil selbst erdacht hat. Wahres und Falsches ist gemischt, berechtigte Einwände werden von Übertreibungen überwuchert.

Es ist vielleicht an der Zeit, an diesem Punkt eine kleine literaturpsychologische Betrachtung einzuschalten, eine Erörterung, die auch vom Bedürfnis nach der sogenannten Schundliteratur spricht.

Unter Schundliteratur kann zweierlei verstanden werden. Dieser Begriff ist einmal ein künstlerisches Werturteil, das andere Mal ein Pädagogenbegriff. Zwei Kreise, die sich nur teilweise decken. Ein pädagogisch vollkommen einwandfreies Buch kann doch literarischer Schund sein, und ein künstlerisch hoch zu wertendes Werk wird dem Oberlehrer oft genug höchst bedenklich erscheinen müssen. Die Extreme: auf der einen Seite manche Auswüchse der „Jugendliteratur“, auf der anderen etwa die Bücher der Satanisten. Dann gibt es eine gemeinsame Zone, jene Bücher, über die der Oberlehrer und der literarische Kritiker einer Meinung sein müssen. Doch noch ein dritter Kreis schneidet jene beiden ersten, die Zone des literarisch Indifferenten, der weitaus größten Masse der Produktion und des Gelesenen, des überwiegenden Teiles aller Zeitungsromane, aller Detektivgeschichten, aller Bahnhof- und Sommerfrischensliteratur — aller Volkslektüre im eigentlichen Sinn.

In diese Zone rückt nun der Oberlehrer obernd vor. Er rechnet einen großen Teil dieser Erzeugnisse zur Schundliteratur, wettet gegen die Detektivgeschichten, gegen die schlechten Zeitungsromane und verfällt in den alten deutschen Erbfehler: in die Befolgung der deduktiven anstatt der Anwendung der induktiven Methode.

Wir sollen nicht verordnen: Das Volk darf

keine schlechte Literatur mehr lesen! Wir müssen fragen: Warum liest das Volk die sogenannte Schundliteratur?

Wir wissen, daß der Hintertreppenroman ein letzter Ausläufer der Romantik ist. Ein heruntergekommener Sprößling aus adligem Geschlecht. Sehr heruntergekommen, verwahrlost in Sprache und Haltung, unsauber in seiner Gesinnung und doch manchmal noch irgendwie, auf seltsame Art, durch eine Wendung, eine Phrase an die stolzen Ahnen erinnernd. Der Schundroman hat wahrhaftig stolze Ahnen. Niemand geringeren unter anderen als Schiller. Man weiß, daß seine „Räuber“ jene unendliche Menge von Ritter- und Räubergeschichten hervorgerufen haben, die unter den Namen Spieß und Kramer aus den Pressen hervorgingen und noch naß vom deutschen Publikum verschlungen wurden. Wie ein Biß des Schicksals ist es, daß auch Goethes Schwager Vulpius bei diesen vielberufenen Herren sein mußte. Und doch war auch Goethe nicht ganz unschuldig an dieser Flut. Sein „Göz von Berlichingen“ mit seinen Überfällen, brennenden Dörfern, Giftmorden, Intrigen hat mehr als einen phantasiebegabten Kopf zur Nachfolge begeistert. Vor einigen Jahren hatte ich einen jener aus einer endlosen Reihe von Zehnpennigheften bestehenden Romane in die Hand, in dem dieser Zusammenhang unzweideutig ans Licht gestellt war. Dieser Roman war nichts anderes als eine Prosa-bearbeitung der schillerschen „Räuber“ selbst, ins Maßlose auseinandergezerrt, vergrößert, mit übelster Phantastik durchsetzt. Er hieß etwa: „Franz Moor, der Bluthund von Franken, oder Verflucht und verstoßen durch Bruderhaß“. Ich erinnere mich, daß Karl Moor selbst zu Pferde vor das väterliche Schloß geprenzt kam, und daß der alte Moor die Zugbrücke vor ihm aufziehen ließ und ihm den Vaterfluch von der Zinne des Turmes an den Kopf warf. (Illustriert.) Und ich erinnere mich, daß Amalia, von Franz Moor mit schändlichen Anträgen verfolgt, den Glockenturm hinauf floh; daß dieser Franz, die Kanaille, hinter ihr drein kam, mit langen Armen nach ihr greifend (illustriert), und daß Amalia in ihrer Verzweiflung nach dem Strang der Sturmglöde faßte und zu läuten begann, im selben Augenblick, in dem ihres Karl feurige Reiter die Dorfstraße hinansprengten.

Ganz deutlich ist auch der Zusammenhang zwischen dem Roman der ausgehenden Romantik und dem

Schundroman. Achim von Arnim, der genialische Unband, dessen phantastische Willkür alle Formen zersprengte, hat ein unvollendetes Buch hinterlassen: „Die Kronenwächter“, in dem alle äußeren Elemente des Schundromans gemischt sind. Und in E. Th. A. Hoffmanns wundervollem und ergreifendem Lebenswerk steht die Geschichte vom Räuberhauptmann Denner als ein höchst beachtenswertes Memento, daß auch den ganz Großen ein Zug zu künstlerischen Niederungen innewohnte. Es ist vielleicht ähnlich wie das seltsame Bedürfnis, das den Mann, der in einer Fülle reiner Reigung lebt, manchmal zur Dirne treibt. Etwas dem Wohlhonorigen Unfaßbares. Aber doch im Grunde vielleicht nichts anderes als Kraftgefühl. Der Wunsch, sich vor sich selbst zu bewähren. Unterzutauchen und doch unverfehrt hervorzugehen.

Das romantische Weltgefühl ist der Willkür hold, es liebt das bunte Spiel des Zufalls, die geheimnisvollen Zusammenhänge, die Abenteuer, es erhebt die Phantasie über den Begriff. Es setzt den Willen über die Notwendigkeit. Und wenn aus der Romantik auch das Schicksalsdrama hervorging, so ist dies Schicksal doch nicht ehernes Natur- oder Weltgesetz, sondern wieder nur ein geheimnisvoller, unbegreiflicher Wille, der aus dem Dunkel nach dem Menschen faßt, stärker ist als der seine und ihn zermalmt.

Das romantische Weltgefühl ist keine Erfindung vom Beginn des 19. Jahrhunderts, an dessen Ende neuerdings wieder zum Leben erwacht. Es ist so alt wie das Ringen der Menschheit um ein Weltbild überhaupt. Das romantische Weltgefühl ist in allen Kulturen und in allen Literaturen vorhanden. Neben den großen attischen Tragikern Sophokles und Aeschylos steht Euripides, für uns der „modernste“ der griechischen Dichter, weil er jenes romantische Weltgefühl hat.

Und jede Kulturepoche hatte als Ausläufer ihrer Romantik ihre „Schundliteratur“. Schundliteratur ist Popularisierung der Romantik. Antike, Mittelalter und Renaissance hatten sie; und wenn uns keine Kampfbroschüren gegen sie überliefert worden sind, so kommt dies daher, weil diesen Zeiten die Literatur keine sozialen Besorgnisse einflößte.

Aber es gibt ein ganzes Buch, das dem Kampf gegen die Schundliteratur gewidmet ist und selbst zu einem Markstein der Weltliteratur wurde. Des Miguel de Cervantes Buch vom „Don Quixote“. Man deutet es als die Tragikomödie des närrischen Idealisten. Aber es ist auch ein Kampfbuch gegen die Schundliteratur der Ritterromane, dieser dilettantenhaften Scharteken vom Amadis von Gallien und vom rasenden Roland . . .

Hier wird zweierlei sehr deutlich. Die eigentliche Romantik in ihrer künstlerischen Höhe ist nichts für das große Publikum. Sie erfordert eine Loslösung fast mystischer Kräfte, das Einfühlen in eine großartige universalistische Weltauffassung, in der auch das Reale vorhanden ist, aber als das Belanglose. Sie fordert Verständnis für das Symbol. Das große Publikum aller Zeiten will dies Bunte, Farbige, Bewegte der Romantik, aber, da es sich vom Realen nicht lösen kann, in scharfer Scheidung von ihm. Das bietet ihm die popularisierte Romantik, die „Schundliteratur“. Die großen Ritter-

epen des ausgehenden Mittelalters mit ihrer tiefen Symbolik waren nichts für den Geschmack der Menge: an ihre Stelle traten jene Ritterbücher, über deren Lektüre Don Quixote den Verstand verlor.

Und dies ist das zweite: daß Don Quixote den Verstand verlor. Das heißt, daß die Phantasie bei ihm um so viel mächtiger wurde als das Wirklichkeitsgefühl. Daß also die Realitäten seines Lebens unbedeutend wurden und er in ein Reich von Zauberern und Abenteuern einging, in dem er eine Erhöhung seiner Persönlichkeit fand. Daß er eine Bauerndirne für ein Edelfräulein halten konnte und Windmühlen für Riesen und eine schmierige Schenke für ein Kastell. Das ist es, was auch der Oberlehrer von heute der „Schundliteratur“ zum Vorwurf macht: daß sie die Phantasie „vergifte“.

Aber sehen wir uns noch einmal diesen unerlöschlichen „Don Quixote“ an. Cervantes läßt ein großes Autodafé veranstalten, in dem der größte Teil von Don Quixotes Bücherei den Flammen überliefert wird. (Man beachte: der größte Teil; einige dieser Bücher nimmt Cervantes selbst aus.) Wie aber wirkt die Lektüre auf den Junker von der Mancha? Sie verwirrt sein Weltgefühl, aber — veredelt sie ihn nicht im Grunde? Wäre er nicht ohne seine Ritterbücher bis an das Ende seiner Tage ein armseliger Landjunker geblieben, in einem kleinen Gutshof der Mancha, in einem farblosen Einerlei der Monate und Jahre? So aber entzündet sie in ihm eine Begeisterung für Unschuld und Gerechtigkeit, für Frauendienst und Ritterpflicht, die nur deshalb lächerlich, weil sie so durchaus unzeitgemäß ist. Und die Menschen, denen Don Quixote auf seinen Fahrten begegnet, sehen ihn keineswegs bloß als lächerliche Gestalt. Die Dancuesen und Schenkwirte freilich, die lachen nur und prügeln sich mit ihm herum. Aber je mehr Kultur in denen ist, die ihn kennen lernen, desto mehr mischt sich in ihr Lachen Verwunderung und Bewunderung. Sie sehen hinter der grotesken Außenseite dieses Ritters von der traurigen Gestalt die Steigerung seines Innenmenschen.

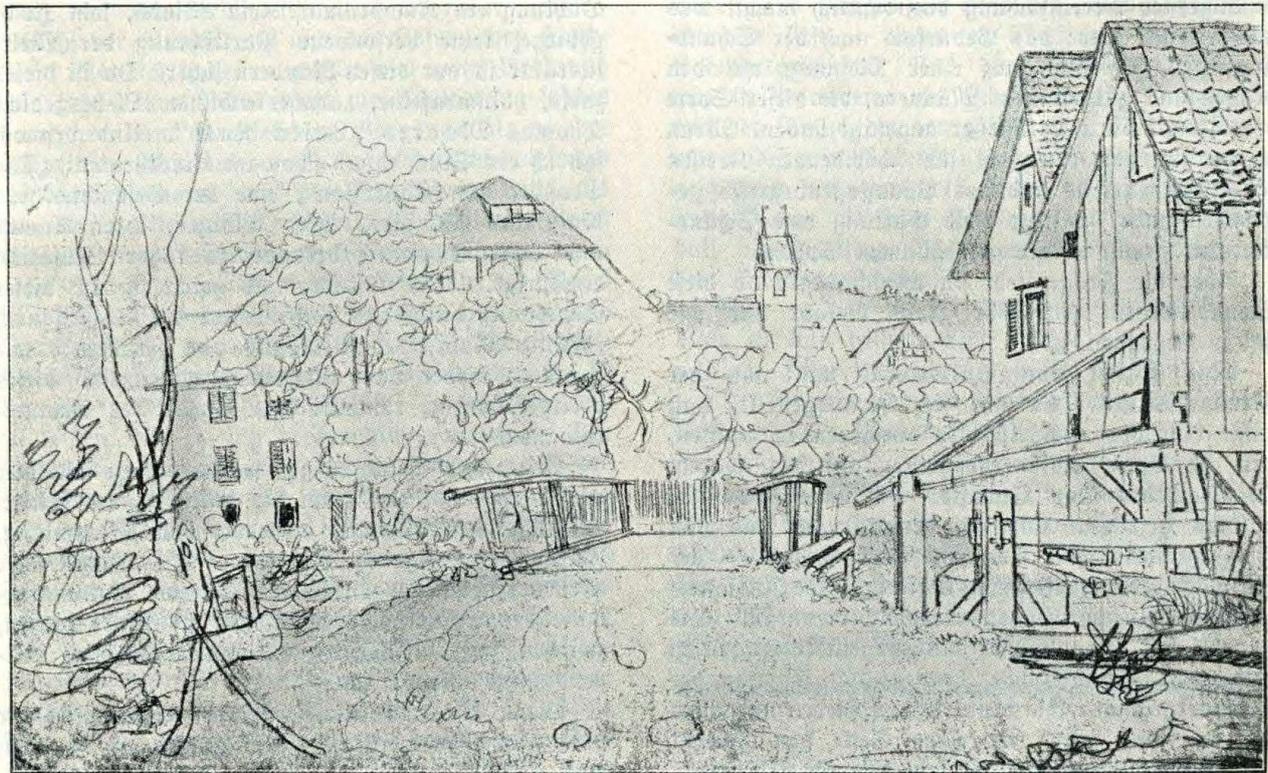
Nun will ich keineswegs sagen, daß die Zehn-pfennighefte von „Müllers Geschen“ oder „Barbara Urbach, die Nonne von Krafau“ oder „Die Geheimnisse des Spielbergs“ den Innenmenschen veredeln. Sie entzünden die Phantasie, sie „vergiften“ sie meinetwegen in manchen Fällen. Aber sie hinterlassen in anderen eine süße Schwärmerei für das Schicksal der edlen Gräfin, sie wirken im Sinne einer Sentimentalisierung, und das ist für Dienstmädchen und ihresgleichen die einzige Erhöhung des Weltgefühls, deren sie fähig sind. Erhöhung des Weltgefühls: das ist es, was auch sie von ihrer Literatur verlangen. Eingespant in die Ketten sozialer Bedingtheit, an den Alltag festgeschraubt, wollen sie die Befreiung ihrer Phantasie, wollen romantische Willkür, buntbewegtes Leben, Abenteuer, Kontraste, die jenseits ihrer Welt liegen und doch irgendwie daran erinnern. Noch immer spielt die verfolgte Unschuld eine große Rolle, noch immer wirkt der Traum von Glanz und Macht und die rührende Liebesgeschichte.

Es ist mit diesen Schundromanen, diesen Ausläufern der literarischen Romantik, wie mit den Volkstrachten. Bei einem geistreichen Kulturhistoriker

las ich einmal die Hypothese, Bauertrachten seien nichts anderes als Überbleibsel ehemaliger Stadtmoden. Die Mode habe die Tendenz, von der Stadt aus erobernd auch auf das Land vorzudringen. Das sei aber ein sehr langsamer Prozeß. Und wenn endlich der Sieg einer Mode entschieden, wenn sie, mannigfach verändert, bäuerlichem Geschmack und Bedürfnis angepaßt, zur „Volkstracht“ geworden sei, so sei die Mode in der Stadt längst schon wieder eine ganz andere geworden, um hundert oder zweihundert Jahre weiter. — So ist die Schundliteratur die zur Volkstracht gewordene Mode der alten Romantik. Eine angepaßte Mode. Alles rein Literarische ist draußen, die allzu verwegenen Spiele der Genialität, die Schrankenlosigkeit des Individuums,

ball ein ungeheurer Organismus sei und die Menschheit nichts als sein Denkapparat, das Zellengewimmel seines Gehirns. Das ist die äußerste Steigerung der Romantik, auf das engste verbunden mit einem straffen „Realismus“. Wir haben keine Angst vor der Wirklichkeit mehr, weil wir sie jederzeit auf ihre mystischen Wurzeln zu führen wissen, weil das Begreifliche und das Unbegreifliche im Urgrund eins sind.

Wie aber sollen wir diese Universalität unseres Weltgefühls von schlichten Menschen verlangen? Welche Summe von allgemeiner und persönlicher Kultur mußte erst in uns aufgespeichert werden, um uns dahin zu bringen? Was wir in unsere neue Romantik einzuordnen und in ihr aufzulösen wissen,



Bleistiftzeichnung Gottfried Kellers: Haus des Oheims mit einem Teil von Glattfelden

(Mus.: Fritz Hunziker, „Glattfelden und Gottfried Kellers Grüner Heinrich“; Zürich und Leipzig 1911, Rascher & Co.) Vgl. Sp. 943.

die romantische Ironie, der Humor. Dafür ist die Sentimentalität in überreichem Maß aufgenommen, als die allgemeinste aller Gefühlssteigerungen, jene Sentimentalität, die ja auch zu den Zeiten der Romantik in den Büchern der Claren und Lafontaine in breiten Strömen dahinflöß. Wir aber, wir sind mit unserer romantischen Mode schon wieder um hundert Jahre voraus, wir sind bei Maeterlinck und Marcel Schwob und Rodenbach und Hofmannsthal...

Wir schöpfen aber die Erhöhung unseres Weltgefühls nicht allein aus den geheimnisvollen Gründen der Romantik. Wir vermögen auch die Realitäten zu Innenwerten umzuwandeln. Wir empfinden den großen Rhythmus des Lebens nicht allein in den abseitigen Gedankentaten des Gelehrten, in den Formwundern des Künstlers, sondern auch in der materiellen Arbeit, im Lärm der Straßen und Fabriken, in allen Äußerungen des sozialen Organismus. Ja, wir vermögen den großartigen Gedanken Fehners zu erfassen, daß dieser ganze Erd-

das Reale, ist dem Mann aus dem Volke der Feind seiner Illusion. Es gibt keinen schlechteren Beobachter der Wirklichkeit als diesen Mann oder das Weib aus dem Volke. Sie vermögen die Tatsachen nicht als Objekte von sich abzurücken, weil sie sich allzu sehr von ihnen umringt fühlen. Das Verstandesmäßige dieser Operationen, das uns geistige Kraftgefühle vermittelt, macht ihnen wenig Freude. Der allerexakteste „realistische Roman“ wird ihnen langweilig erscheinen. Er gibt ihnen nichts anderes als das, was wirklich ist. Und dessen glauben sie in ihrem Leben genug und übergenug zu haben. Von ihrem Buch wollen sie das, was ihnen fehlt, das Unerwartete, das Unwahrscheinliche, das Unerhörte, das der Gesetzmäßigkeit Entrückte. Darum wollen sie diese durchaus edlen Gräfinnen, die es nirgends gibt, und diese durchaus schlechten Kerle, die es auch nirgends gibt, darum wollen sie die Verknüpfung der Schicksale beider in einem abenteuerlichen Durcheinander, verklärt von dem Gefühl der Sentimentalität. Darum bleiben sie bei

ihrer Schundliteratur. Ich habe Dienstbotenexperimente für mich. Zuerst hielt ich mich verpflichtet, für ihre Bildung zu sorgen, und gab ihnen für ihre Abendstunden sorgsam ausgewählte Bücher. Dorfgeschichten, Erzählungen aus dem „wirklichen Leben“, „Volkslektüre“ im guten Sinn mit sorgfamer Vermeidung aller moralisierenden und lehrhaften Langweiligkeiten. Sie wußten mir wenig Dank dafür, und ich hatte wenig Freude daran. Ich habe meine Bemühungen aufgegeben, und ich weiß, daß in die Mädchenkammer wieder die Zehnpfennighefte eingezogen sind.

Man soll nun nicht etwa meinen, daß ich ein Fürsprecher der „Schundliteratur“ dieser Sorte sein will. Aber ich habe den Fall des Dienstmädchens und des Zehnpfennigheftromans untersucht, weil er in äußerster Vereinfachung das deutlich macht, was nachzuweisen war: das Bedürfnis nach der Schundliteratur. Ich bin ganz einer Meinung mit den braven und gutgesinnten Männern, die dieser Sorte den Kampf bis aufs Messer angesagt haben. Wenn ich vorhin von den zwei sich schneidenden Kreisen des Ästheturteils und des Pädagogenbegriffs gesprochen habe, so liegt diese Gattung von Schundliteratur gewiß in der gemeinsamen Sphäre.

Aber die Frage steht da und drängt: ob diese Schundliteratur eine sehr große Gefahr und wie ihr zu begegnen sei?

Man spricht von Volksmoral und von der Kriminalstatistik. Es hat sich herausgestellt, daß junge Burshen nach Amerika durchbrennen wollten, weil sie von Indianergeschichten infiziert waren. Der Fall des Don Quixote. Sie haben von Urwäldern geträumt und von Lagerfeuern und von edlen Häuptlingen. Nun hat Karl May — der vom Zehnpfennigheftroman herkam — die Indianergeschichte mit christlicher Tendenz erfunden. Die Jugend hat seine Bücher mit Begeisterung gelesen (wir auch), die christliche Tendenz hat sich von der Indianergeschichte fein säuberlich geschieden und alles war wie sonst. Auf der einen Seite das „Liebet eure Feinde“, um das sich kein Mensch gekümmert hat, und auf der anderen die Schwarzfuhindianer, Urwälder und Silberbüchsen. Wenn jemand durchaus durchbrennen mußte, brannte er auch auf Karl May hin durch. Man hat auch manchmal Verbrechen auf schlechte Lektüre zurückgeführt. Auf Verbrecherromane und Detektivgeschichten. Aber man hat auch schon im Gerichtssaal gehört, daß jugendliche Verfehlungen aus Nietzsche abzuleiten seien. So wäre also auch Nietzsche — Schundliteratur? Weil er die „Phantastie vergiftet“, weil er eine Fülle neuer Vorstellungen und Gedanken gibt.

Ich meine, solche Fälle beweisen nichts. Tuberkelkeime schweben im Straßenstaub jeder Großstadt. Sie schaden nur dem Unglücklichen, dessen Körper nicht jene schützenden Gifte entwickelt, die sie töten. Und so erliegen dem Einfluß der „Schundliteratur“ nur jene, deren geistiger Organismus keine ethischen Antitoxine herzustellen vermag. Das heißt: die Schwachen, die Kränklichen, die ohnehin von vornherein Verurteilten. Darüber kann keine Menschenfreundlichkeit und keine Weltverbesserungshysterie hinwegtäuschen, daß es solche gibt. Denen ist nicht zu helfen, und die würden auch vor der ruhenden Venus des Giorgione erotische Lüste empfinden,

ihnen würde auch bei den Gretchenzenen die Vorstellung zerwühlter Betten kommen und vielleicht „Macbeth“ den Gedanken an eine Mordtat auflösen.

Wenn man schon Moralphysik betreiben will, dann richte man seine Aufmerksamkeit vor allem auf die Kinotheater und deren „Literatur“. Es gibt eine solche; es gibt eine ganze Menge von Schriftstellern, die jene Glimmerdramen verfassen, in denen alle Umständlichkeit des Wortes, alle notgedrungene Stilisierung, alles „Formelement“ wegfällt und nur die nackte Roheit des Schauens übrig ist. Hier vor allem gilt jene tiefsinnige Weisheit des Lessingschen Faustfragmentes: der schnellste von allen bösen Geistern ist so schnell wie der Übergang vom Guten zum Bösen. Im Handumdrehen wird aus einer Dichtung ein Kinodrama. Kein Winkel, kein Hochgebirge, keine personene Parflichtung der Weltliteratur ist vor diesen Räubern sicher. Da ist dieses zarte, blumenfeine, arabeskenbunte Liebesgedicht Thomas Moores „Lalla Rukh“. Und dennoch sah ich ein Stück davon schon im Kinotheater: „Der Prophet von Khorassan“, eine der Geschichten des königlichen Sängers, ihres Glanzes, ihrer Anmut und ihrer Schönheit beraubt, zu roher Sensation erniedrigt. Wie köstlich naiv wirkt neben dieser Schändung durch das Raffinement der Technik noch „Franz Moor, der Bluthund von Franken“, wie geradezu bieder und altväterlich anheimelnd dieses breitgesponnene, romantische Behagen des Schauromans.

Wenn von Gefahren gesprochen werden soll, hier vor allem sind sie. Denn die Lektüre eines solchen umfangreichen Romans erfordert doch Sammlung, Zeitaufwand, eigenes Mitwirken. Das Kinotheater aber verzichtet auf all das, es ist eine Automatenhalle der Schaulust, etwas, das im Vorübergehen, zwischen zwei Geschäften, für einen Groschen mitgenommen werden kann.

Wenn also auch die Gefahr der Schundliteratur nicht übersehen werden soll, so dürfen wir sie doch auch nicht maßlos übertreiben. Sie ist da, gewiß. Aber sie liegt weniger in den ethischen Perversionen als in der Geschmacksverbildung. Gewiß wäre es besser, unser Volk läse Ebner-Eschenbach und Anzengruber und Fritz Reuter. Aber wie sollen wir es dahin bringen?

Die gutgesinnten Männer, die dem Volk für ein Geringes gesunde Lektüre bieten wollen, begehen den Fehler, an eine Reform der Erkenntnis zu glauben. Ein uralter Irrtum heidnischer und christlicher Philosophen, sich an diese Möglichkeit einer Umwandlung der Erkenntnis zu hängen. Der alte, stets getäuschte Wahn von der Superiorität der Vernunft, von der Möglichkeit, daß das Gute lehrbar sei und lernbar. Die Gutgesinnten und Besorgten sehen um sich und sprechen schauernd von der „unsäglichen Verkommenheit, grauenhaften Verrohung, dem perversten Verbrechergeist in der deutschen Jugend und im Volk“, finden die Schuld hauptsächlich an der Schundliteratur und verordnen als Gegenmittel das Buch ihres Geschmacks, anstatt auf die psychologische Grundtatsache eines Bedürfnisses nach den Anregungen der Phantasie Bedacht zu nehmen.

Und sie fassen den Begriff der Schundliteratur sehr weit, rechnen alles ein, was nicht durchaus

pädagogisch ist, das heißt wirklichkeitstreu, unphantastisch, mit einem positiven ethischen Vorzeichen sorglich versehen. Und sie haben oft genug den Beifall der Ästheten und Literaten, deren ganz und gar sublimierter Geschmack nicht einmal die „Spannung“ verträgt. Ein „spannendes“ Buch ist diesen nervenzarten Herren schon von vornherein „unliterarisch“.

Aber dies Bedürfnis nach dem spannenden Buch ist da. Auch bei uns „Europäern“. Ich bekenne. Ich bekenne mich zum Detektivroman, zum Abenteuerroman, zum Zukunftsroman, zu den Luftkriegen und Unterseeboten und geheimen Urkunden, zu den weitverzweigten Verschwörungen und den suggerierten Verbrechen. Ich freue mich über alle Phantasiefühnheit, über die temperamentvolle Häufung von Unwahrscheinlichkeiten, über den Scharfsinn in der Verwirrung und der Lösung der Handlung. Und ich finde, es gehört viel mehr Geist und Sinnlichkeit und Nervenkraft zur Schilderung solcher unerhörten und ungesesehenen Vorgänge als zu der minutiösen Kleinmalerei des durchschnittlichen psychologischen Romans, der der Durchschnittskritik als das einzig Literarische erscheint. Man glaubt einem Roman etwas besonders Gutes nachzurühmen, wenn man ihn psychologisch nennt. Aber in der Regel ist diese „Psychologie“, wo sie nicht ganz geniale Durchdringung des Menschen ist, nichts als schriftstellerische Faulheit, Mangel an Selbstzucht. Es ist bequemer, Gedanken und Gefühle zu schildern, als zu zeigen, wie sie sich in Handlung umsetzen. Der spannende Roman, dem es vor allem auf die Handlung ankommt, ist die Reaktion des Blutes und der Kraft gegen das schemenhafte Langweilig-Literarische. Und es gibt eine Steigerung des spannenden Romans, die zu denselben literarischen Höhen führt wie der geniale psychologische Roman. Wo Spannung und Psychologie eins sind, wo die Handlung blutvoll und stark aus dem Psychologischen entspringt. Im Grunde sind etwa J. B. Jensens Romane nur höchste Steigerungen des Detektiv- und Abenteuerromans. Und sie sind literarisch nicht weniger wertvoll als etwa Geijerstams feingesponnene Eheromane. Nur daß sie, bei aller Verehrung für Geijerstam sei es gesagt, spannender sind. Sie stehen auf der obersten Stufe jener breiten und ununterbrochen ansteigenden Treppe, auf deren unterster „Franz Moor, der Bluthund von Franken“ steht. Sie sind die Amerikanisierung der Romantik. Aber sie erfordern Kultur des Lesens und des Genießens. Man wird Jensen und Wells und Seeliger und Ewers nicht ohne weiteres an Stelle der Zehnspfennighefte setzen können.

Aber zwischen diesen und jenen liegt sehr vieles, das viel besser ist als „Franz Moor, der Bluthund“ und minder kulturbeladen als das „Kab“ oder „Der Luftkrieg“. Hier liegen alle die Bücher, die dem Volk jene Lostrennung von der Realität geben, die es will, jene Beflügelung seiner Phantasie, jene Erhöhung seines Lebensgefühls. Mit diesen Büchern soll die wirkliche Schundliteratur bekämpft werden, nicht mit dem Literarischen im Sinne des Oberlehrers. Scherl hat einen bedeutsamen Versuch dieser Art unternommen, und der deutsche Oberlehrer hat ihm das arg verübelt. Aber der Grundgedanke dieses Versuchs ist psychologisch unanfechtbar. Er

lautet: wo etwa Auerbachs „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ oder Ludwigs „Heitererei“ abgelehnt werden, bedeutet etwa Alexander Dumas oder Gerstäcker oder Xavier de Montépin schon eine Verbesserung des Geschmacks.

Auch auf ganz anderem Wege wird die Schundliteratur von den Gutgesinnten bekämpft. Severin Rütgers legt eine Broschüre vor: „Die Blumen des Bösen“, erste Rede an die Kinderfreunde über die Schundliteratur (Verlag von Ernst Wunderlich, Leipzig), und er meint, unsere Kinder in den Großstädten kennen Spiel und Arbeit im Freien nicht mehr, ihr Tätigkeitsdrang werde umgeschaltet in ein Bedürfnis nach aufregender Lektüre. Aber, ihr braven Männer und schlechten Kenner des Volkes und des Kindes, was liest denn der Bauer, der doch in Arbeit und Vergnügen enge dem Boden verknüpft ist? Er liest — wenn er überhaupt liest — die Kalendergeschichte. Und die Kalendergeschichte — was ist sie anderes als Schundliteratur? Und was will der Junge, der den ganzen Tag über im Freien war und sich in Wäldern und auf Berghängen herumgeschlagen hat, was will dieser gesunde und kraftvolle Junge als seine Lektüre? Er will den Nachhall seiner wilden Spiele im Abenteuerbuch und der Indianergeschichte.

Nein — das einzige Mittel gegen das schlechte Buch ist das bessere Buch. Aber nicht das langweilige. Oder das als langweilig empfundene.

Der Pfarrer und der Barbier haben den größten Teil von Don Quixotes Bibliothek verbrannt. Aber sie haben einige von seinen Ritterbüchern ausgenommen. Nicht etwa, weil sie langweilig waren, sondern weil sie echt waren in ihrer Freude an Wundern und Gefahren und Abenteuern, weil sie das Lebensgefühl durch Belebung der Phantasie zu erhöhen geeignet befunden wurden. Nach solchen Büchern müßten auch wir suchen.

Die neuaufgefundenen Humboldt-Briefe

Von Karl Berger (Darmstadt)

Wie im Jahre 1909 von der frankfurter Stadtbibliothek aus Privatbesitz erworbenen, bis dahin unbekanntem Briefe Wilhelm von Humboldts an Schiller sind bereits nach deren erster Veröffentlichung (im 37. Jahrgang der „Deutschen Rundschau“) den Lesern des „Literarischen Echos“ auszugsweise bekannt geworden. Nun aber, da der köstliche Fund in Buchausgabe¹⁾ vorliegt, ruft das literarische Ereignis nach einem neuen, verstärkten Wiederhall, einer zusammenfassenden Würdigung dieses Freundschaftsdenkmals.

Von der innigen Verbindung Humboldts mit Schiller besitzt die Welt seit 1830 ein monumentales Zeugnis in dem von jenem damals veröffentlichten

¹⁾ Neue Briefe Wilhelm v. Humboldts an Schiller 1796—1803. Bearbeitet und hrsg. von Friedrich Clemens Ehrhard. Berlin 1911, Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel). 358 S. 8°. M. 4,— (5,—).